



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Architektonische und ornamentale Formenlehre

Seemann, Theodor

Leipzig, 1890

Der chinesische Stil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)

Der chinesische und japanesische Stil.

Macht der indische Stil auf uns den Eindruck des Überschwänglichen und Phantastischen, so begegnen wir in der Kunst der Chinesen dem Streben nach einer gewissen Spielerei und Seltsamkeit.

Diese Thatsache erscheint um so auffälliger, als der Chinese im Großen und Ganzen eine verstandsmäßige Natur zeigt, der es zunächst auf das Praktische ankommt, gleichviel ob es sich um rein moralische oder andere Dinge des Lebens handelt.



Figur 67. Eingang zum Confucius-Tempel zu Shanghai.

Für die Geschichte der chinesischen Architektur kommen nach Ansicht des bekannten Kunstgelehrten Dr. G. Mothes jetzt vier Perioden in Betracht. Die erste, den Steinbau habende Periode, reicht etwa vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis 586 n. Chr., die zweite, die Tartarenherrschaft bezeichnende, mit dem Eindringen des Buddhismus (1279) zusammenfallende und bis zum Jahre 1368 n. Chr. dauernde Epoche hat den Ziegelbau, den Lehm, die Porzellanfliese und die glasierten Ziegel; sie nimmt jedoch gegen ihr Ende (1279), durch das Tartarenzelt und die in Birma und Siam herrschenden Pfahlbauten und Korbhütten modifiziert, den Holzbau auf und ist um diese Zeit meist ohne architektonische Gliederung. Erst die dritte mit der Ming-Dynastie beginnende (1368—1800) Periode bezeichnet das, was man chinesisch nennt, wohingegen in der von da bis auf die Gegenwart reichenden vierten Periode bereits der europäische Einfluß sich geltend macht.

Das im Japanischen noch etwas reiner erhaltene, minder verzopfte und verkleinlichte Prinzip der chinesischen Architektur ist das Zelt, die geflochtene Hütte, und erst indirekt, wie man meint, das aus Stäbchen gebildete, mannigfaltig konstruierte Gitterwerk. Dasselbe dient einmal als Raumabschluß und dann als Ornament und zwar im ersteren Falle zur Bildung der Thüren und Fenstergerüste, in letzterer Hinsicht als Bekleidung der unteren Teile der inneren Wände oder des als Fenster dienenden freien Raumes zwischen der



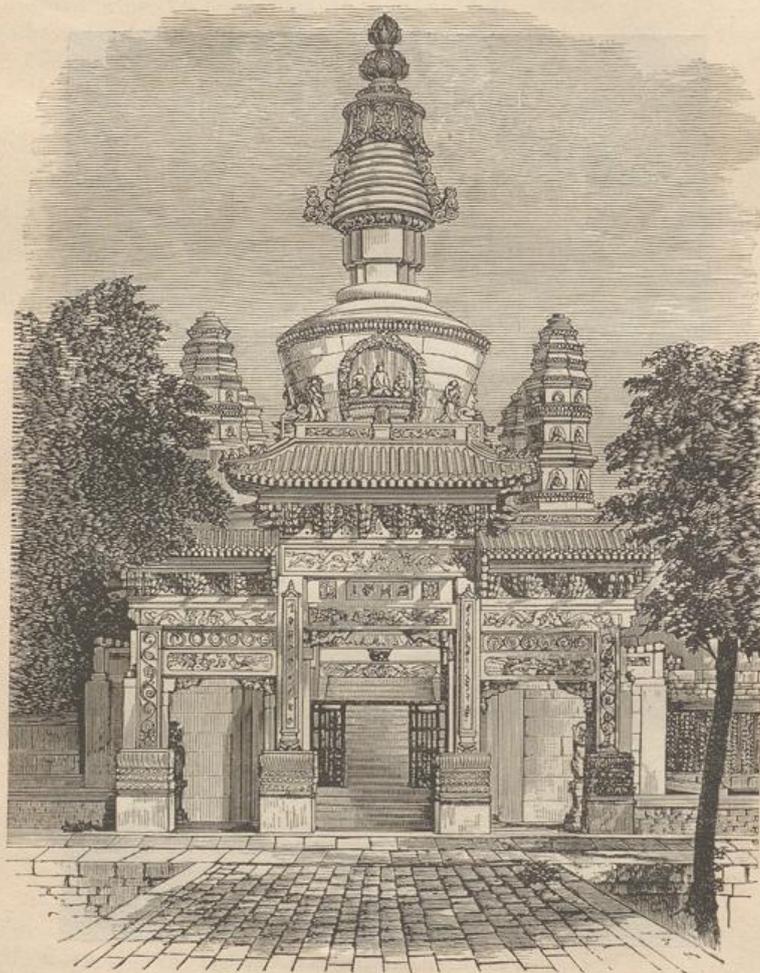
figur 68. Thür eines Tempels in Cassiding.

Decke und dem oberen Ende der Wand, zu welchem Zwecke es entweder die Farbe des Bambusrohres behielt oder vergoldet und bemalt wurde, und entsprach zugleich dem höchst praktischen Zwecke der Lüftung und Kühlung der Wohnräume völlig.

Das Material und der Grad der Ausstattung der Mauer und des Unterbaues unterliegt, wie Alles in China, einem strengen Gesetze. Je nach dem Range des Besitzers bestehen die Hofmauern entweder aus Lehm, Luftziegeln oder aus glasierten bunten Backsteinen. So sind die Schirmmauern der fürstlichen und kaiserlichen Paläste rot mit Gold, die Deckziegel grün mit goldgelben

Sirsen und die Terrassenmauern mit weißem Marmor bekleidet. Ähnlich verhält es sich mit den Wänden, welche in allen Farben angestrichen sind, eine sehr reiche Vergoldung zeigen und als Abschluß, wie erwähnt, gemaltes Gitterwerk haben.

Was die Säule anbelangt, so erinnert dieselbe an die spätindische Architektur. Sie hat wie diese statt des Kapitäls nur konsolartige Ausladungen und



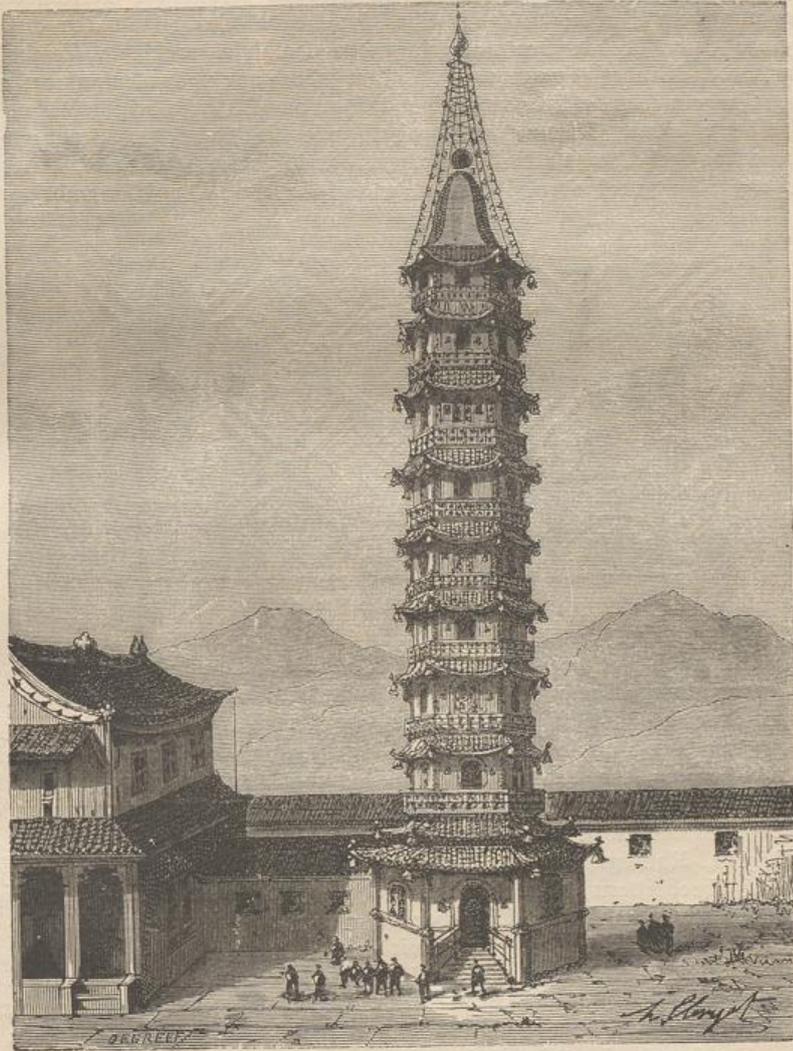
Figur 69. Eingang zu einem Buddhisten-Kloster zu Peking.

macht auch dadurch einen ganz fremden Eindruck, daß der Raum zwischen den Säulen am oberen Ende, wie in Pompeji, mit leichtem vergoldeten Stabwerk resp. Flechtwerk versehen ist, wodurch zwar der Charakter desselben verloren geht, aber das stete Zirkulieren der Luft oberhalb der den unteren Teil schließenden Vorhänge ermöglicht wird.

Die Säule besteht in der Regel aus Holz und ist meist rot lackiert, während die Dachrahmen und Dachlatten gelbe, die Spannriegel eine blaue Farbe mit schwarzen und grünen Füllungen haben, und die Dachziegel bunt

glasiert und teilweise sogar, jedoch blos bei Pavillons und Palästen, vergoldet und versilbert sind.

Eine besondere Art bilden die s. g. gegen 150 Fuß hohen Tha's oder Türme, Nachbildungen des ostindischen Thi. Sie bestehen aus mehreren Geschossen bei achteckiger Form, mäßiger Verjüngung und vorspringendem



figur 70. Porzellanturm zu Nanjing.

geschweiftem Dach, jedes einzelne Geschos mit im Winde läutenden Glöckchen. Das bekannteste Bauwerk dieser Art war der 1412—1431 durch den Architekten Schilang-Hwang gebaute, 1800 vom Blitz getroffene und getreu restaurierte, 1862 aber von den Rebellen total zerstörte 200 Fuß hohe Turm zu Nanjing. Dessen Wände bestanden aus buntbemalten Porzellantafeln, die ihm ein zwar seltsames Aussehen verliehen, jedenfalls aber angenehmer wirkten, als die

quer über die Straße gebauten, aus Balkenwerk gebildeten und drei Durchgänge habenden Ehrenpforten oder *Pai-Leu*, auf denen der Name Desjenigen in Goldschrift prangt, dem der Kaiser dieses Denkmal setzen ließ.

Die Bedachung ist an den späteren Bauten von wunderlicher Form und natürlich ebenfalls farbig oder vergoldet. Durchweg phantastisch ist die Bauart und die Deforation der meist nur kleinen ein- oder mehrstöckigen, mit Höfen und Säulenhallen umgebenen Tempel. Einer der merkwürdigsten, etwa aus dem Jahre 1500 n. Chr. stammende Tempel ist der auf dem Abhänge einer in den See vorspringenden Halbinsel errichtete Tempel der „donnernden Winde“ (*Lucfungta*), von dem jedoch nur noch vier aus roten und gelben Ziegeln erbaute Etagen in einer Höhe von 120 Fuß übrig geblieben sind.

Ebenso wenig bekannt und deshalb wie die Form der Bauwerke für geschmacklos gehalten, ist das Ornament der Chinesen, gleichviel, ob es sich dabei um Schnitzwerk oder Flächenmuster auf Tapeten, Teppichen und sonstigen



Figur 21. Chinesisches Ornament.

Webereien und Stickereien handelt. Wirkliche Sinnigkeit herrscht in den Blumenverzierungen und in der Nachbildung der Vogelwelt, die schon in den alten Stickereien (*Plattstich*) dieser in der frühesten Zeit die Stelle der Malerei vertretenden Kunst vorkommt, und welche als eine Art Malerei en relief in den köstlichen Lackarbeiten, in der Email- und Porzellanmalerei weiter lebt. Eine erst seit ungefähr 1645, d. h. seit Herrschaft der Mandschutartaren auftretende Seltsamkeit ist die Abneigung gegen symmetrische Anordnung des aus Vögeln, Rankenwerk und Blumen bestehenden Ornaments auf Tellern, Schalen, Theebrettern, Geweben *z.*, wohingegen die unregelmäßige Eigentümlichkeit der Schubfächer, Thürchen *z.* an den Schränken und Kästen aus Zweckmäßigkeitsgründen hergeleitet wird.

Die Kunst der Japanesen fällt mit jener der Chinesen in vielen Punkten zusammen, wenngleich sie, was speziell die Architektur anbelangt, unentwickelter oder vielmehr weniger überentwickelt, reiner in der Form als letztere ist, soweit sich dies bei unserer noch sehr geringen Kenntnis des japanesischen Volks beurteilen läßt. So viel steht fest, daß die japanesische Baukunst, wenn wir uns den Tempel des Buddha, dessen vergoldete Bildsäule im Innern aufgestellt ist und die übrigen darin befindlichen Statuen an Größe überragt, ansehen, der chinesischen Architektur an phantastischem Aufputz bei weitem nachsteht.

Der an derartigen Absonderlichkeiten reichste Tempel in Kioto, der Residenz der Mikados, ist der Tempel der tausend Götter oder der dreiunddreißig Ellenbogenweiten mit dem auf einer Lotosblume sitzenden und von